№ 8. **1839.**

Der Breslauer Beobachter.

Ein unterhaltendes Blatt für alle Stände, als Ergänzung zum Breslauer Erzähler.

Donnerstag, den 17. Januar. Fünfter Jahrgang.

Redaktion und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Ring Nr. 51, im halben Mond.

Lokal = Begebenheiten.

(Verloren.) Eine auf Cannevas genähte grüne Tasche, auf jeder Seite mit einer grauen Landschaft, ist am 9. Januar früh auf der Ohlauerstraße oder Schuhbrücke verloren gegangen. Sie enthielt ein Schnupftuch, H. G. gezeichnet und einen Beutel mit etwas wenig Geld. Der ehrliche Finder erhält eine angemessene Belohnung, wenn er sie in der Expedition dieses Blattes abgiebt.

Funde.

Am 12. d. M. fand der Schuhmacherlehrling Rolstein 2 kleine Schlüssel.

Am 13. d. M. fand ein Dienstmädchen einen Stubenschlüssel auf der Albrechtstraße.

An demselben Tage fand der Tischlermstr. Zeidler einen Thürklinkenschüssel auf der Gartenstraße.

Beschlagnahmen.

Bei einer in voriger Woche statt gefundenen polizeilichen Haus-Revision wurden mit Beschlag belegt:

1) Ein fein weißleinenes Taschentuch gez. mit den Buchstaben: E. K. Nro. 18. 2) Ein oranggelbes mit rothen Blumen versehenes lein. Taschentuch. 3) Ein polnischrothes mit weißen Blumen versehenes seidnes Taschentuch. 4) Wasserkannen mit eisernen Reifen. 5) Ein lichtblauer Cirkassin-Frauen-Ueberrock mit schwarzsammtenen Kragen.

Desgl. ein Paket Leder-Abgänge 4½ Pfd., welches 2 unbekannte Mädchen zum Verkauf ausboten, und bei Antritt des Nachweises des ehrlichen Erwerbes die Flucht ergriffen haben.

Historische Skizzen aus Schlesiens Vorzeit.

Die Schlacht bei Striegau.

(1745.)

Diese glorreiche Schlacht wurde durch List vorbereitet und durch Tapferkeit vollendet. Es kam zunächst darauf an, die verbindeten Oesterreicher und Sachsen von den Gebirgen in die Ebene herabzulocken, und ihnen den Wahn beizubringen, daß sie hier keinen Feind vor sich finden würden. Diese Absicht erreichte König Friedrich dadurch, daß er einen Doppelspion, von dem er wußte, daß er ihm und dem Feinde zugleich diene, vorspiegelte, er sei genöthigt, sich unter die Kanonen von Breslau zurückzuziehen. Er bot darum dem Spion ein großes Geld, wenn er ihn bei Zeiten von der Annäherung des Feindes unter dem Prinzen von Lothringen benachrichtigen würde. Um den Spion noch tiefer in diese Täuschung hineinzuführen, ließ der König die Wege nach Breslau ausbessern. Der Spion sah das alles und gab dem Prinzen von Lothringen ungesäumt davon Nachricht. Durch diese Kriegslist irre geführt und sicher gemacht, langte der Prinz von Lothringen auf den Höhen von Hohenfriedeberg an und erblickte von dort in der Ebene nur kleine Haufen Preußen. Er ahnete nicht, daß die preußische Hauptmacht hinter dem Nonnenbusche und aufgeworfnen Erdhaufen wohlbedächtig versteckt worden war. Eine Staubwolke, die sich den 3. Junius Nachmittags im Gebirge erhob, vorwärts kam, sich in die Ebne senkte, dann sich von Kauder nach Fegebusch und Rhonstock schlängelte und aus welcher man später das österreichisch-sächsische Heer in 3 Kollonnen hervortreten sah, ließ dem Könige keinen Zweifel übrig, daß der Feind in die ihm gelegte Falle glücklich eingegangen sei.

Alsbald erhielt der preußische General Dü Moulin, der den Vortrab kommandirte, Befehl, das Lager um 8 Uhr Abends abzubrechen, über das Striegauer Wasser zu gehen und sich auf den vor der Stadt Striegau liegenden Topasberg zu stellen.

Zugleich setzte sich die ganze preußische Armee in der größten Stille in Marsch, wobei sogar den Soldaten das Tabakrauchen verboten war.

Um Mitternacht traf die Vorderspitze der Truppen bei den Brücken von Striegau ein, wo man wartete, bis alle Corps recht dicht beisammen waren. Um zwei Uhr Morgens hielt der König mit seinen Generalen Kriegsrath und theilte ihnen den entworfenen Schlachtplan mit. Unter andern lautete derselbe:

»Die Reiterei fällt den Feind ungestüm mit dem Degen in der Faust an; sie macht in der Hitze des Treffens keine Gefangenen; sie richtet ihre Hiebe alle nach dem Gesicht, nachdem sie die Kavallerie, gegen die sie ihren Anlauf gerichtet, geworfen und zerstreuet hat, kehrt sie dann gegen das feindliche Fußvolk zurück und nimmt es entweder in die Seite oder in den Rücken, nachdem die Gelegenheit seyn wird. Die Infanterie rückt mit großen Schritten gegen den Feind an; wenn die Umstände es nur einigermaaßen erlauben, dringt sie auf denselben mit aufgepflanztem Bajonnette ein. Muß gefeuert werden, so thut sie dies nur in einer Entfernung von 150 Schritten. Wenn die Generale auf den Flügeln oder vor der Front des Feindes irgend ein Dorf finden, was derselbe nicht besetzt haben sollte, so nehmen sie es ein und umstellen es von außen mit Infanterie, um sich desselben, wenn die Umstände es gestatten, zu bedienen, dem Feinde in die Seite zu fallen; aber sie müssen keine Truppen weder in die Häuser noch in die Gärten legen, damit nichts sie aufhalte oder sie hindere, den Ueberwundnen nachzusetzen.«

In gewisser Zuversicht seines Sieges brachte der König seine Nacht mit Vorbereitungen zu, während die Feinde sich ruhig dem Schlummer überließen, und Tausende von ihnen nicht träumten, daß es ihr letzter wäre. Die österreichischen Wachtfeuer on den Bergen erloschen, der Morgen graute und bald brachten Vorposten die Nachricht, daß der Feind im Anzuge sei. Es waren die Sachsen, welche Striegau einnehmen wollten. Sicher zogen sie heran und, wie erstaunten sie, als sie Dü Moulin unvermuthet mit einer Batterie von Vier und Zwanzigpfündern empfing, die man eiligst auf dem Topasberg errichtet hatte. Unter den Kanonen dieser Batterie formirte sich der rechte Flügel der preußischen Reiterei und warf nach zwei Salven, die sächsische Reiterei über den Haufen. Sie floh in größter Unordnung davon.

Darauf hieben die Gardes Dü Corps zwei Infanteriebataillons Sachsen nieder. Die übrige sächsische Infanterie wollte sich in Schlachtordnung stellen; aber die preußischen Grenadiere und das Regiment Anhalt zerstreuten sie, verjagten sie von einem Damme, auf welchem sie sich sammelten, und setzten dann durch einen Teich, um das zweite auf einem morastigen Boden stehende Treffen anzugreifen. Auch dies Gefecht, blutiger noch, als das erste, war eben so bald geendet. Die Sachsen waren schon ganz geschlagen, ehe noch der linke Flügel der Armee in Schlachtordnung stand.

Der Prinz von Lothringen erhielt in seinem Stabquartier zu Hausdorf Nachricht, daß man aus Kanonen und kleinen Gewehren feuern höre. Doch blieb er, in der Meinung, es würden die Sachsen seyn, welche Striegau angriffen, ruhig und unbekümmert. Bald darauf kam Botschaft, die Sachsen wären geschlagen und flüchtig, und nun erst zog er sich an und gab Ordre aufzubrechen. Er rückte mit abgemessenen Schritten in die Ebne zwischen dem Striegauer Wasser und dem Rohnstocker Gebüsche vor, wo Markgraf und Prinz von Preußen seiner warteten, ihn empfingen und zum Weichen nöthigten. —

Vor dem rechten Flügel gab es nun keinen Feind mehr. Der König ließ also eine Schwenkung machen, um den Oestreichern in die linke Seite und in den Rücken zu kommen. Ehe dies aber geschehen konnte, mußte sich der preußische rechte Flügel durch die Moräste und Gesträuche von Rohnstock ziehen und hier wäre durch einen unglücklichen Zufall, welcher der Reiterei des linken Flügels unter dem General Nassau begegnete, der Sieg beinah verloren gegangen. Um nämlich an den Feind zu gelangen, ging der General Kyau über die Brücke des Striegauer Bachs und diese zerbrach hinter den ersten zehn Schwadronen. Doch griff er mit diesen die gegenüberstehende Reiterei herzhaft an, wurde aber sogleich von ihrer Uebermacht umzingelt und wäre ohnfehlbar aufgerieben worden, wodurch die preußische Infanterie des linken Flügels in die größte Gefahr gerathen wäre, wenn nicht Zieten, der den Einsturz der Brücke vermuthet hatte, noch zu rechter Zeit eine Furth ausgefunden hätte. Ungesäumt sprengte er mit seinem Hinterhalt durch dieselbe, stürzte auf den Feind, warf alles vor sich nieder und verschaffte solchergestalt dem General Nassau Zeit, mit der übrigen Kavallerie durch den Fluß zu waten und sich an die erstern anzuschließen. — Die glänzendste That dieses Tages war dem Dragonerregiment Bayreuth, unter der Anführung des Generals von Geßler vorbehalten. Als dieser die Oesterreicher in Unordnung erblickte, sprengte er mit den gedachten Dragonern durch eine gemachte Oeffnung der Infanterie aus dem Hintertreffen vor, stellte sich Angesichts des Feindes in 3 Kolonnen und brach dann mit unwiderstehbarem Ungestüm auf eine Brigade von 20 Bataillons ein. Nie errang ein Feldherr rühmlichere Lorbeern, denn er hieb den größten Theil derselben nieder, und machte dennoch mit jenem einzigen Regimente 4000 Gefangene und eine Beute von 67 Fahnen. »Eine so einzige, so glorreiche That,« sagt der König in seinen Werken, »verdient mit goldnen Buchstaben in den Jahrbüchern der preußischen Geschichte angemerkt zu werden.« Sie ward es auch, wie wir hernach hören werden. — Die österreichische Armee lief nun zersprengt auseinander und eilte in größter Unordnung dem Gebirge zu. Die Sachsen zogen sich über Seifersdorf zurück und die Oesterreicher über Kauder und Hohenfriedeberg. Bis hieher verfolgten sie die Preußen und machten dann Halt, um sich von der Blutarbeit zu erholen. Die Siegeszeichen der Preußen bestanden in 4 gefangenen Generalen, 200 Offizieren, 7000 Gemeinen, 76 erbeuteten Fahnen, 7 Standarten, 8 Paar Paucken und 60 Kanonen. Viertausend erschlagene Feinde und 1800 todte oder verwundete Preußen bedeckten das Schlachtfeld. Die Stadt Striegau feiert noch heut das jährliche Dankfest dieses Sieges, der Preußens Helden mit solchem Ruhme bedeckte, daß Friedrich sagt: »Die Welt ruht nicht

sichrer auf den Schultern des Atlas, als Preußen auf einer solchen Armee.« — Der König hielt es für Pflicht, die ausgezeichneten Braven dieses Tages auch auf eine ausgezeichnete Art zu belohnen. Das Dragonerregiment Bayreuth erhielt ein neues Insiegel, in dessen Mitte der gekrönte preußische Adler auf den eroberten Regimentsstücken ruhet und mit den erbeuteten Fahnen umgeben ist; auch wurden diese Trophäen gleichergestalt in die Standarten des Regiments gestickt. Außerdem ließ ihm der König ein eigenhändig unterschriebenes Diplom ausfertigen, in welchem alle Offiziere, die dem Angriff beiwohnten, namentlich aufgeführt werden, um, wie es darin lautet: »diese höchst rühmliche und im Angesicht der ganzen feindlichen Armee recht heldenmäßig ausgeführte That des braven Dragonerregiments von Bayreuth auf der Wahlstatt öffentlich zu versiegeln und dadurch dies so treffliche als unglaubliche Meisterstück der erworbenen Kriegserfahrung jetzt und bei der Nachwelt auf eine solenne Weise in beständigem Andenken zu erhalten und außerordentlich zu verewigen.«

Nicht minder ehrenvoll war die Belohnung des Generals von Geßler. Der König erhob ihn in den Grafenstand und verlieh ihm ein auf diesen Vorfall sich beziehendes redendes Wappen, nämlich: auf dem Helme desselben zur Rechten und Linken eine rothe und grüne Standarte, in denen die goldnen Zahlen 20 und 67 befindlich sind; zum Andenken, daß er mit dem einzigen Regimente Bayreuth 20 Bataillons und 67 Fahnen erbeutet habe. Unten am Wappenschilde ward ein kleines römisches Schild angebracht, auf welchem man den berühmten Römer M. Curtius erblickt, wie er mit seinem Pferde in den vor ihm befindlichen offenen Schlund zu stürzen im Begriff ist.

Beobachtungen.

Zweck des Saufens.

»Was könnte wohl,« sagt Pascal an einer Stelle über das Jagen, »was könnte wohl die Menschen bewegen, so viel Zeit um eines armseligen Thieres willen wegzuwerfen, das sie weit wohlfeiler auf dem Markte kaufen, wenn sie nicht beim Jagen das Denken erstickten? Es verhindert uns, in uns selbst zu schauen; — ein Anblick, den wir nicht ausstehen können.« —

Allerdings mag dies oft der Zweck, und zuweilen der einzige seyn; man kann indeß doch nicht leugnen, daß der lustige Jäger, wenn er sonst kein Unglück bei der Jagd hat, durch die Bewegung doch wenigstens seine Gesundheit stärkt. Aber was für einen andern Beweggrund kann man bei dem Säufer, der täglich und geflissentlich seine eigene Zerstörung in sich hineinschüttet, voraussetzen, als diesen: »die Gedanken zu ersticken und sich vor dem Anblick seiner selbst, der ihm unausstehlich ist, zu verwahren?«

Unglücklich ist der Mann, der nicht gern und oft mit sich selbst reden kann; aber im höchsten Grade elend ist der, welcher es nicht darf! Eines von Beiden muß dem Menschen zukommen, der sein ganzes Leben versäuft und verschläft. Entweder aus Mangel aller Denkkraft seiner selbst überdrüßig, oder aus Furcht, daß Ueberlegung und Betrachtung seiner selbst ihn quälen möchten, sucht er vor seinen Thorheiten oder Verbrechen eine Zuflucht in der Gesellschaft seiner Mitmärtyrer und in der Betäubung starker Getränke, und es rühme sich ja Keiner, dem sein Beutel diese Betäubung in Wein, in theurem Bier und andern kostspieligen Getränken finden läßt, eines Vorzugs vor Dem, der seine Denkkraft im Branntwein zu ersäufen genöthigt ist! Das Paradoxon der Stoiker: »Alle Laster sind gleich« ließe sich ohne große Spitzfindigkeit auf das Beispiel der Säufer anwenden. δ.

Das Glückwünschen beim Niesen.

Der Gebrauch, Jemand Glück zu wünschen, wenn er nies't, ist so alt, daß schon zu Alexanders des Großen Zeit Aristoteles den Ursprung desselben nicht angeben konnte. Er glaubte die erste Veranlassung dazu in der religiösen Verehrung des Kopfs, als des vornehmsten Theils des menschlichen Körpers, zu finden, worauf sich die Ehrfurcht bis auf eine der Hauptwirkungen des Gehirns, das Niesen, ausgedehnt habe. Nach der Fabellehre fing Prometheus, als er den ersten Menschen schuf, einige Sonnenstrahlen in einer gläsernen Flasche auf, und hielt diese der Statue unter die Nase. Die Strahlen drangen durch alle Fibern des Gehirns, verbreiteten sich durch alle Nerven und Adern des Körpers und das erste Lebenszeichen, das die Statue von sich gab, war, daß sie nies'te. Voll Freude über den guten Erfolg rief ihr Prometheus seinen Glückwunsch zu und dies machte bei dem neuen Menschen einen solchen Eindruck, daß, zum Gedächtniß dieser freudigen Begebenheit, sich die Gewohnheit auf alle seine Nachkommen fortpflanzte.

Die Rabbinen behaupten eine andere Ueberlieferung. Nach dieser gab Gott gleich nach der Schöpfung das allgemeine Gesetz, der Mensch solle in seinem Leben nur Einmal niesen und in demselben Augenblicke ohne weitere Krankheit des Todes sein. Es blieb auch bis auf Jakobs Zeiten die einzige bekannte Todesart. Allein dieser fromme Patriarch, der nicht so schnell und unvorbereitet die Welt zu verlassen wünschte, demüthigte sich vor Gott und bat, ihn damit zu verschonen. Gott erhörte sein Gebet, er nies'te und starb nicht. Nothwendig mußte eine solche Abweichung von dem bisherigen Gesetze eine allgemeine Verwunderung herbeiführen, es war also Nichts natürlicher, als daß man in Zukunft, so oft Jemand nies'te, ihm zurief, »Wohl bekomme es!«

Das gewöhnliche Kompliment der alten Griechen war: »Lebe!« oder »Zeus hilf!« Ζεῦ σῶσον. Bei den Römern war es: »salve!« (Cf. Petron. Sat. 98.). Sie beobachteten es nicht nur gegen Andere, sondern auch gegen sich selbst, wenn sie allein waren. So sagt ein altes Epigramm

von der großen Nase eines gewissen Proclus, ihre Spitze liege so weit von seinen Ohren entfernt, daß er nicht einmal höre, wenn er niese, um das »Zeus hilf!« zu sich sagen zu können.

Die Quäker sind die einzigen unter allen Bewohnern der Erde, welche diese Gewohnheit nicht befolgen. —

Schon frühzeitig waren Aberglaube und Vorurtheile geschäftig, dem Niesen gewisse Deutungen und Ahnungen zuzuschreiben. Wer des Morgens nies'te, mußte sich den Tag über wohl in Acht nehmen. In den Stunden von Mittag bis Mitternacht war es gut, in den andern aber unglücklich, zu niesen. Einer Dame zu sagen »daß die Liebesgötter bei ihrer Geburt genies't haben«, war eine feine Schmeichelei bei griechischen und römischen Dichtern. Als Penelope ihren sie drängenden Freiern den Korb gab und die Götter um des Odysseus baldige Rückkehr bat, nies'te Telemachos so heftig, daß das ganze Gemach erbebte und Penelope und der ganze Hof die Erfüllung ihrer Wünsche nicht mehr fern glaubten.

Bei einer Anrede, die Xenophon an sein Heer hielt, nies'te ein Soldat in dem Augenblicke, als er es zu Fassung eines gefährlichen Entschlusses aufforderte. Alle nahmen dies für ein von den Göttern gegebenes Zeichen und Xenophon brachte Dankopfer. — Noch jetzt pflegt der gemeine Mann das »Beniesen einer Sache« für ein gutes Zeichen zu halten. Vielleicht liegt der Grund der Begrüßungsmode in der Physik, deren Gesetze unwandelbar sind. Das Niesen ist eine gewisse Reinigung des Gehirns, und von jeher als ein Zeichen seiner natürlichen Wärme, Kraft und guten Einrichtung, und in manchen Krankheiten als eine glückliche Krisis angesehen worden, und in dieser Rücksicht verdient es allerdings ein Kompliment von den auf einen günstigen Ausgang der Krankheit Harrenden.

Statistische Notizen.

(Fortsetzung.)

	Straße oder Gasse.	Hausnumr.	Einwohnr.
	Transport.	563	14,748
37.	Exercierplatz	=	=
38.	Fährgäßchen	6	96
39.	Feldgasse	2	38
40.	Fischergasse	21	462
41.	Fleischbänke (große)	22	68
42.	Fleischbänke (kleine)	12	100
43.	Freiheitsgasse	6	189
44.	Friedrich=Wilhelms=Platz	=	=
45.	Friedrich=Wilhelmsstraße	76	2122
46.	Gabitzer Straße	=	=
47.	Gartenstraße	37	1068
48.	Gellhorngasse	4	55
	Summa	749	18,946

(Fortsetzung folgt.)

Verzeichniß von Taufen und Trauungen in Breslau.

Getauft.

Bei St. Elisabeth.

Den 8. Januar: d. Bäckermstr. P. Hüls S. — Den 9.: d. Raths=Calculator Wagner T. — d. Gerichtsscholzen in Cosel D. Leißner S. — Den 13.: d. Fleischermstr. A. Stephan T. — d. Handschuhmachermstr. E. Reinsch T. — d. Kretschmer G. Scheibke S. — d. Schlossermstr. G. Nickel T. — d. Schuhmachermstr. M. Pischel S. — d. Schuhmachermstr. B. Bock S. — d. Schuhmachergef. G. Danigel S. — d. Tischlergef. A. Kamann S. — d. Schrodträger G. Wuttke T. — d. herrschaftl. Kutscher D. Burgund T. — d. herrschaftl. Kutscher J. Tiffert T. — d. Haush. F. Vogel S. — d. Tagl. F. Scholz T. — d. Tagel. W. Ulbrich T. — 1 unehl. T. — Den 14.: d. Kaufmann E. Worthmann S. — d. Schneidergef. A. Berger S. —

Bei St. Maria Magdalena.

Den 8. Januar: d. Musiklehrer W. Müller T. — 1 unehl. S. — Den 9.: d. Brauermstr. A. Alt Zwill. — d. Erbsaß in Lehmgruben G. Fellgiebel S. — Den 10.: d. Erbsaß in Lehmbruben G. Mandel T. — Den 13.: d. Nagelschmidtmstr. F. Teubner S. — d. Kunstgärtner G. Albrecht Zwill. — d. Auflader G. Hurtig T. — d. Colporteur M. Hilscher S. — d. Haush. K. Lattke S. — d. Tagarb. G. Kaßner T. — 4 unehl. S. — 1 unehl. T. — d. Steindruckergeh. K. Franz S. — Den 14.: d. Goldarbeiter M. Schmidt S. — d. Barbier M. Schwarz T. — 1 unehl. T. —

Bei St. Bernhard.

Den 10. Jan.: d. K. O.=L.=G.=Salarien=Kassen=Assistent A. Speck T. — Den 13.: d. Tagarb. G. Hamann S. — d. Tagarb. G. Schmidt T. — 1 unehl. T. —

Bei 11,000 Jungfrauen.

Den 8. Jan.: d. Bäckermstr. J. Kloß S. — Den 9.: d. Tagarbeiter in Rosenthal G. Woide T. — Den 13.: d. Weinbrennergeh. G. Bündig T. — Den 14.: d. Eigenth. u. Caffetier L. Dünkler T.

In der Garnisonkirche.

Den 27. Decbr.: d. Gensd'armen Bierbaum S. — Den 30.: d. Hautboisten Geisler T. — Den 1. Jan.: d. Unteroff. Schönfeld T. — Büchsenmacher Nebel S. —

Getraut.

Bei St. Elisabeth.

Den 14. Jan.: Pastor in Alt Jeschwitz W. Mewes mit Jgfr. B. Hildebrand. — Destel. T. Weck mit Jgfr. P. Jesche. — Haushl. F. Meßner mit Jgfr. H. Schöneich. — Pflanzgärtner J. Hanke mit D. Kliem. — Tagarb. S. Schirn mit E. Kunze. —

Bei St. Maria Magdalena.

Den 14. Januar: Schneider in Lehmgruben F. Ruck mit S. Baumgart. — Haush. F. Danier mit R. Brandt. —

Bei St. Bernhardin.

Den 14. Januar: Zimmergef. G. Schöpke mit Fr. E. Rosina, geb. Schirmacher. — Den 15.: Uhrmacher W. Frank mit J. Sebastian. —

Bei 11,000 Jungfrauen.

Den 14. Januar: Maurergeselle A. Satzky mit B. Barthel. —

Inserate.